

Die Schlafwandler

Filmkritik Auch Bruno Ganz als Sigmund Freud kann die Kinofassung von Robert Seethalers Bestseller »Der Trafikant« nicht retten.

Kinostart: 1. November

Der Anfang und das Ende dieses Films über das Österreich der Dreißigerjahre spielen unter Wasser in einem See im Salzkammergut. Das Wasser hat einen Stich ins Grüne, man sieht Algenteilchen schweben, Fische schwänzeln und Menschenarme paddeln. Und die Bilder sind schmutzig und schummrig von all dem Leben, das sie einfangen.

Der ganze Rest des Films ist über der Wasseroberfläche in der großen Stadt Wien angesiedelt. Sie ist auf wirklich erstaunliche Weise sauber und aufgeräumt, als hätten Putzkräfte den Staub von den Straßen gefegt, die Fassaden gewaschen und alle Fenster, Verkaufstresen und Sitzmöbel geschrubbt. So keimfrei sind die Kulissen des Films »Der Trafikant«, dass man als Zuschauer oft das Gefühl hat, die Schauspieler auf der Leinwand spielten fast verzweifelt an gegen die kalte Leblosgkeit, die sie umgibt.

»Der Trafikant« ist die Verfilmung eines Bestsellers von Robert Seethaler. Buch wie Film handeln von einem 17-jährigen österreichischen Landburschen vom Attersee, der Franz Huchel heißt und von seiner Mutter im Jahr 1937 nach Wien verschickt wird. Dort soll Franz in einer Trafik – auf Hochdeutsch: einem Zeitungs- und Tabakwarenladen – arbeiten, die ein ehemaliger Geliebter der Mutter betreibt. Der junge Held schließt den kauzigen Chef und dessen Kundschaft aus Pensionärinnen und Kommunisten bald ins Herz; er verliebt sich in ein schönes, leider wenig anhängliches Mädchen; und er sucht mit naiver Direktheit die Freundschaft des berühmten Seelendoktors Sigmund Freud, der in der Trafik seine Zigarren kauft und von dem es heißt, er richte »den Leuten den Kopf wieder gerade«. Als Hitler und seine Truppen in Österreich im März 1938 einmarschieren, machen deutsche und österreichische Nazis Jagd auf Linke und drängen Freud zur Abreise ins Exil – und Franz Huchel muss sich entscheiden, auf wessen Seite er steht.

Der Roman, 2012 erschienen, erzählt in leichtem Ton von finsternen Zeiten und ist in vielen deutschsprachigen Schulen Unterrichtslektüre, weil er anschaulich und exemplarisch vorführt, was in Wien 1938 geschah. Der österreichische Regisseur Nikolaus Leytner macht daraus einen sehr oberlehrerhaften Film. Mit müdem Blick, Rucksack auf dem Rücken und in kurzen Hosen stapft der junge Schauspieler Simon Morzé in der Rolle des Franz Huchel in den Laden

des Trafikbetreibers Otto Trsnjek (Johannes Krisch). Als wäre er Besucher in einem Museum, lässt der Junge sich von seinem Chef Zigarrenkisten, Postkartensortiment und Geheimschubladen mit Erotikheften erklären. Selbst als er bei einem Tanzfest der lebenslustigen Varietédarstellerin Anezka (Emma Drogunova) begegnet, tritt Morzés Franz auf, als drohte er jeden Moment in narkoleptischem Schockschlaf zu versinken.

Der dem Traumdeuter Freud verfallene Filmheld, so will es der Ehrgeiz des Regisseurs Leytner, ist selbst Schlafwandler. Als wolle er sich immerfort die Augen reiben, blickt Franz bei Tag auf die hasserfüllten Nachbarn, die dem Trafikanten Otto das Leben schwer machen, auf die Unheil verkündenden Kabarettnummern im Nachtclub der Geliebten, auf die nach dem »Anschluss« Österreichs in die Trafik stürmenden Gestapoleute.

Fast jede Nacht wird Franz in seiner Bettstatt von noch surrealeren Schreckensvisionen heimgesucht. Auch die bebildert der Film brav. Franz träumt vom Sturz aus großer Höhe in den Attersee, einem dahinrasenden Ruderboot,



Schauspieler Ganz, Morzé in »Der Trafikant«: »Mit den Frauen ist es wie mit den Zigarren«

der Mutter, der Geliebten und einem schroff aufragenden Felsen – logisch, ein Phallussymbol.

Jeder Traum sei »die Erfüllung eines unterdrückten Wunsches«, hat der historische Sigmund Freud behauptet. Der wichtigste Wunsch von Leytners Filmhelden gilt, so scheint es, einer Kameradrohne, die in wildem Ritt über Wald und Fels und Wasser flitzt.

Wach und bei sich, mit Eifer und Fieberglanz im Gesicht zeigt sich der traumverlorene Franz Huchel nur, wenn er mit dem alten Sigmund Freud sprechen darf.

Der wird gespielt vom großen Bruno Ganz, hebt kaum die Augen und schüttelt oft ratlos den weißen Bart. Seine Ratschläge erteilt er in einem schelmischen Singsang. »Mit den Frauen ist es wie mit den Zigarren«, sagt er. »Wenn man zu fest an ihnen zieht, verweigern sie den Genuss.«

Ein freudscher Versprecher? Nein, schierer Quatsch, wie er dem echten Freud wohl nicht mal im Traum eingefallen wäre. Wolfgang Höbel